

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltiger Corpusszeile.

Verlag und Druck von Martin Berger in Wilsdruff. — Druckkosten sind die Redaktion H. A. Berger zu zahlen.

No. 45.

Donnerstag, den 16. April

1896.

Bekanntmachung.

Nach der unter dem 27. Juni 1880 ergangenen Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern zu Dresden dürfen Kopierungen pneumatischer Bierdruckapparate, insofern das Bier damit in Berührung kommt, nicht aus Kautschuk, Blei, Kupfer, Messing oder Zink, vielmehr müssen dieselben lediglich aus reinem Zinn oder Glas bestehen. Wenn jedoch entgegen dieser Vorschrift in neuerer Zeit vielfach mit einem Bleimantel umgebene Zinnrohre, sogenannte Kleimantelrohre, zu dem bezeichneten Zwecke verwendet werden, so sieht sich die königliche Amtshauptmannschaft veranlaßt, den sämtlichen Herren Bierdruckapparateinhabern des hiesigen Bezirks die Verwendung aller solcher Rohre ohne Rücksicht auf die Stärke der Zinnlage unter dem ausdrücklichen Hinweis darauf zu untersagen, daß Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot an den betreffenden Contrahenten mit Geldstrafe bis zu 100 Mk. — geahndet werden würden.

Meissen, am 4. April 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Bekanntmachung.

Die Feier des Geburtstages Sr. Maj. unseres allverehrten Königs Albert soll Donnerstag, d. 23. April vormittags 10 Uhr durch einen

Schulaktus

in der Turnhalle feierlich begangen werden, wozu die hiesigen Behörden, die Eltern und Erzieher der Kinder, sowie alle Freunde und Gönner der Schule hierdurch ergebenst eingeladen werden.

Der Direktor der städtischen Schulen.
Gerhardt.

Programm:

1. Allgemeiner Gesang.
2. Deklamationen.
3. Gesang der Kinder.
4. Festrede. (Herr Oberlehrer Haupt.)
5. Gesang der Kinder.
6. Deklamationen.
7. Allgemeiner Gesang.
8. Schlußgebet.

Tagesgeschichte.

So verschieden auch die deutschen und ausländischen Blätter nach deren Interessen die Zusammenkunft des Kaisers mit dem König Humbert in Venedig in ihrer politischen Tragweite beurteilen, darin stimmt die gesamte maßgebende Presse Europas überein, daß auch dieses Ereignis lediglich dazu angethan ist, den Frieden zu stärken. Die moralische Macht des Dreibundes als einer Schutzwehr gegen unthätige Erschütterungen des Friedens Europas drängt sich von Jahr zu Jahr immer mehr auch den Politikern der außerhalb des Bundes lebenden Nationen auf. Die früher von seinen Gegnern geringschätzig wiederholte Fügung, daß der Dreibund unter der Mäxime eines Friedensbündnisses in Wahrheit aggressive Zwecke verfolgen, muß sich auch dem abelvollendeten Gegner des Bundes nachgerade als eine grobe und bewußte Entstellung offenkundiger Thatsachen darstellen, nachdem der Dreibund während seiner Dauer trotz der in ihm verkörperten politischen und militärischen Macht nicht nur sich von jeglicher Feindseligkeit gegen aufstrebende Mächte auf das peinlichste fern gehalten, sondern auch gewußt hat, auf Störung des Friedens gerichteten Bestrebungen anderer einen festen Damm entgegenzusetzen. Von dieser Erkenntnis bis zur rückhaltlosen Anerkennung des ausgesprochen feindlichen Charakters des Dreibundes seitens seiner offenen und verheimlichten Gegner ist freilich noch ein weiter Weg. Eine solche Anerkennung wird wohl niemals eintreten, da ja die „Rechte im europäischen Karpfenreich“ es dem Bunde niemals Dank wissen werden, daß er ihrer Raublust so straffe Fesseln angelegt hat. Die Dreibundmächte sind sich ihrer Aufgabe zu klar bewußt, um auf eine Billigung ihres Verhaltens durch die Gegner zu rechnen. Solange der Dreibund der Aufgabe, den Frieden zu schützen, treu bleibt, ist sein Bestand gesichert. Er wird entweder ein Friedensbund sein, oder er wird nicht sein. Für eine aggressive Politik ist Deutschland jedenfalls nicht zu haben. Die weise Mäßigung und Beschränkung auf das Notwendige, welche unser großer Altreichskanzler zu jeder Zeit in der auswärtigen Politik an den Tag gelegt hat, ist auch heute noch wie ehedem ein Grundsatz, an dem jeder ernsthafte deutsche Staatsmann und Politiker festhält. Was wir brauchen, um ein gegen auswärtige Vergewaltigungen und Uebergriffe gesichertes nationales Dasein zu führen, haben wir in dem großen Kampfe gegen den weltlichen Erbfeind erreicht. Darüber hinaus ist unser Streben lediglich auf den inneren Ausbau des Reiches und auf den friedlichen Wettbewerb mit anderen Nationen auf dem Gebiete des Handels und der Kultur gerichtet. Weder weiter zu Frankreich gehöriges Gebiet, noch auch Belgien oder die Niederlande oder gar die russischen Ostseeprovinzen zeigen uns zu einer herausfordernden Politik. Daher hat sich die deutsche Politik mit Errichtung des Reiches ausschließlich auf die Erhaltung des Erzwungenen gerichtet und nur dann eine härtere Tonart sich zu eigen gemacht, wenn es galt, Be-

strebungen, die gegen uns sich bemächtigt machten, sofort mit größter Entschiedenheit entgegenzutreten und sie im Keime zu ersticken. Diese von dem Reiche unentwegt festgehaltene Politik des Friedens hat ihre werbende Kraft offensichtlich gezeigt, als Oesterreich-Ungarn und Italien sich entschlossen, mit dem mächtigen und doch lediglich auf die Erhaltung des Friedens anstrebenden Deutschen Reich sich zu verhandeln.

Berlin, 14. April. Zur Monarchenbegegnung schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Heute wird unser Kaiser, von seiner hohen Gemahlin begleitet, in der Hofburg zu Wien als Gast einkehren. Dieser freundschaftliche Begegnung mit dem Kaiser Franz Josef reiht sich der Zusammenkunft der deutschen Majestäten mit dem italienischen Königpaare in Venedig unmittelbar an. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie Kaiser Wilhelm II. mit wachsender Wärme auf österreichischem Boden empfangen worden ist, sei es, daß er in dem Nachbarreiche einer großen Truppenabteilung bewohnte, oder dem Wünsche folgte, das innige Verhältnis zu dem verlobten und befreundeten Monarchen aufs Neue im persönlichen Verkehr zu bestätigen. Auch diesmal wird man die kaiserlichen Freunde im Mittelpunkt eines glänzenden militärischen Schaupieles erblicken. Kaiser Wilhelm wird am Mittwoch der Frühjahrsparade auf dem Schmelzer Exercierplatze bewohnen. Dabei wird unser Kaiser Gelegenheit haben, dem Kaiser Franz Josef das Regiment ungarischer Husaren vorzuführen, welches in ihm seinen hohen Chef verehrt, während der Kaiser und Königin die militärische Huldbildung erwidert, indem er sich an die Spitze seiner Dragoner stellt. Diese neue Befestigung der Waffenbrüderschaft zwischen dem deutschen und dem österreichisch-ungarischen Heere kann indeß nur dazu beitragen, die zureichende Hoffnung auf Erhaltung des Friedens bei den Völkern Europas zu kräftigen. Der defensiver Zweck des Bundes, welcher die beiden mächtigen Herrscher der mitteleuropäischen Reiche untereinander und mit dem König von Italien vereinigt, ist längst aller Welt klar und vor Verunkelung geschützt. So oft die Macht des Dreibundes und die unerschütterliche Festigkeit desselben der Welt vor Augen geführt wird, muß das Vertrauen neue Kraft gewinnen, daß hier eine sichere Bürgschaft gegeben ist für den Frieden und damit für die Pflege jener hohen Güter der Kultur, die nur im Lichte des Völkerfriedens gedeihen können.

Ueber die Reise des deutschen Kaiserpaars schreibt die „Köln. Zeitung“ anerkennend offiziell: „Der eigentliche Grundgedanke der Begegnung ergibt sich daraus, daß sie durch die verschiedenen Auslassungen der deutschfeindlichen Presse über die angebliche Erschütterung des Dreibundes veranlaßt war. Solchen Ausstellungen wollte man deutscherseits eine sichtbare Widerlegung geben, wobei Kaiser Wilhelm gleichzeitig Italien seine Sympathie bezeugen wollte, als es vom Unglück betroffen war. Die Besuche in Venedig und Wien, das geschlossene Auftreten der Dreibundmächte im italienischen Interesse in der

ägyptischen Frage liefern der Welt den augenfälligen Beweis, daß der Dreibund mit Festigkeit fortbesteht, die sich bei der ägyptischen Aktion bewährt.“ Weiter versichert die „Köln. Ztg.“, wenn Monarchen zusammenkommen, von denen einer drei Minister mitbringe, sei es selbstverständlich, daß auch politische Unterredungen stattgefunden haben.

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß keine politische Partei so intensiv und so beharrlich agitirt wie die Sozialdemokratie. Da aber den sozialdemokratischen Agitationen eine außergewöhnliche Erfolglosigkeit in der Wahl der Mittel und ein bedeutender Terzocismus bei der Beschaffung der Agitationsgelder zu Grunde liegt, ist ein auch nur einigermaßen entsprechender Wettbewerb wenigstens seitens der konservativen Partei ausgeschlossen. Allein in dem auch bei uns zulässigen Rahmen sollte doch alles geschehen, um den gewerbmäßigen sozialdemokratischen Agitatoren schärfer als bisher entgegenzutreten, denn unter der Herrschaft des allgemeinen Wahlrechts spielt die Gewinnung der Massen durch eine zweckmäßige Agitation die Hauptrolle. Sehen wir uns beispielsweise die Massenverhältnisse der Sozialdemokratie, der angeblichen Partei der besitzlosen Massen, an, so müssen wir erkennen, daß keine politische Partei damit konkurriren kann. Freilich haben andere Parteien — mit Ausnahme der direkt die Interessen der Börse pflegenden — keine Spender so reicher Mittel wie sie aus „ungenannten“ Quellen in die Kassen der Sozialdemokratie fließen; freilich ist der Parteistrukturwahn, wie er bei der Sozialdemokratie ausgebildet wird, in keiner Partei gebräuchlich; allein um so opferwilliger sollten die Gegner der Sozialdemokratie die freiwilligen Gaben fließen. Wir haben erst aus dem Berichte des Breslauer Sozialistentages entnehmen können, daß die Einnahmen der sozialdemokratischen Hauptklasse im letzten Jahre sich auf fast eine Viertelmillion belaufen haben. Trotz dieser enormen Summe sind die Einnahmen der Volk-, Provinzial- und Landesklassen der Sozialdemokratie, sowie die der Gewerkschaften ebenso bedeutend. Nach dem Parteiberichte der württembergischen Sozialdemokratie hat diese im vergangenen Jahre fast 11000 M. eingenommen; die Einnahme der sächsischen „Genossen“ betrug rund 3000 M., die der badischen über 1600 M. Die Württemberger genießen zudem bedeutende Geschäftsgewinne aus dem Stuttgarter Parteiorgan, das im letzten Jahre einen Umsatz von 121000 Mark machte; allein auch in anderen Ländern verstehen sich die leitenden Genossen auf das „Geschäft“ und benutzen die „verwerfliche kapitalistische Methode“, um ihre Parteikassen zu füllen. Was nun die Agitation selbst betrifft, so haben in Sachsen wie in Baden zahlreiche Protestversammlungen stattgefunden. Bei uns knüpften sie an die „Wahlentziehung des Volkes“, in Baden an die „reaktionäre Handhabung des Vereinsgesetzes“ an; in beiden Fällen leisteten doktrinaire „Bourgeois“ bemüht oder unbewußt den Sozialrevolutionären mannigfache Hilfe. Außerdem haben

die hiesigen Gerichte des Heidelberger Parteitag...
 der Reichstags...
 allein von...
 anderen...
 ist. In...
 an Verb...
 also 14000...
 stattgefunden, der 160000 Unterschriften eingeleistet hat.
 der Reichstags...
 Reichstags...
 rege...
 sammlun...
 7000...
 Fluatsp...
 einw...
 Was ist dagegen zu thun? Einer Gegenagitator durch Veranstaltung von Volksversammlungen können wir nicht das Wort reden, denn bei einer solchen Agitation arden doch nicht diejenigen als Sieger hervor, welche am gewissenlosesten versprechen und verdrächtigen können. Um diese Siegespalme wollen wir nicht mitbringen. Wohl aber ist es notwendig, daß das konservative Bürgerthum die gutgesinnte, gegen die Sozialdemokratie und alle sonstige Demagogie front machende Presse kräftig unterstützt und sich auch im privaten Verkehr der Klust bewußt bleibt, welche den guten Staatsbürger von den Sozialrevolutionären trennt.

Wien, 14. April. Ihre Majestäten Kaiser Wilhelm und Kaiserin Augusta Victoria, sowie die beiden kaiserlichen Prinzen sind heute Vormittag 10 1/2 Uhr auf dem festlich geschmückten Südbahnhofe eingetroffen, wo sie vom Kaiser Franz Josef, der Erzherzogin Maria Josefa in Vertretung der Kaiserin Elisabeth, und den in Wien anwesenden Erzherzögen empfangen wurden. Die Begrüßung trug den Charakter größter Herzlichkeit. Die Fahrt zur Hofburg erfolgte in offenem Wagen. Eine ungeheure Menschenmenge füllte die Straßen und brach beim Anblick der kaiserlichen Gäste in stürmische Hochrufe aus. In der Hofburg wurde das deutsche Kaiserpaar am Fuße der Stiege vom stellvertretenden Oberhofmeister Prinzen zu Lichtenstein und dem Ober-Geremonienmeister empfangen. Im Pelsbadurajimmer erwarteten die obersten Hofkammer, die Leibgardiecapitäne und andere Würdenträger die erlauchten Gäste. Das Kaiserpaar bewohnt die großen Fremdenzimmer, die kaiserlichen Prinzen wohnen in den Nebenzimmern. Zum heutigen Galaband sind 110 Einladungen ergangen. Der den deutschen Majestäten zugewiesene Ehrenpavillon war denselben heute früh bis Boden entgegengedehnt.

Die Volkszählung in Frankreich veranlaßt den ehemaligen Handelsminister der Republik, Julius Roche, zu einigen trüblichen Betrachtungen über den Stillstand in der Volkszählung der Franzosen. Julius Roche hält seinen Landesleuten die berechneten Zahlen vor: „Vor dem siebenziger Kriege besaßen wir diese Ueberlegenheit in der Welt noch; Rußland ausgenommen, das Alles in Allem in Europa und Asien 78 Millionen Einwohner zählte, steht Frankreich mit 38,192,000 Einwohnern immer noch in Europa voran. Oesterreich-Ungarn hat nicht ganz 36 Millionen; alle die damals noch getrennten Länder, die heute das deutsche Reich bilden, erreichen kaum dieselbe Zahl, wie Frankreich allein. Das vereinigte Königreich Großbritannien übersteigt kaum 30 Millionen; die Vereinigten Staaten stehen uns bloß gleich. Auch die Zeiten haben sich stark verändert. In Europa sind wir auf den fünften Rang gesunken, da wir kaum die 1,965,000 Einwohner, die uns der Verlust von Elsaß-Lothringen und der Krieg selbst kosteten, wieder eingebracht und von Neuem die Ziffer von 38 Millionen erreicht haben. Vor uns stehen die noch dem ungeheuren Rußland mit seinen 100 Mill. europäischer Einwohner — Deutschland mit einer Bevölkerung, die heute 52 Millionen betragen wird, Oesterreich-Ungarn mit mehr als 43 Millionen und sogar das Vereinigte Königreich, das nahezu 40 Millionen zählt. Italien folgt uns nahe mit 31 Millionen und einer dichteren Bevölkerung als der unsere. Wir sind also vom zweiten auf den fünften Rang gesunken.“ Es ist begreiflich, daß dieser Hinweis selbst in Frankreich starken Eindruck machen mußte.

Vaterländisches.

Wilsdruff. In der letzten Nummer unseres Blattes gaben wir unsern verehrten Lesern die Sterbestatistik für den Medizinalbezirk Weissen kund und lassen heute auszugswiese eine Geburts- und Krankheitsstatistik folgen, welche Herr Bezirksarzt Dr. Erlar-Weissen veroffentlichte.

1. Geburtsstatistik.

Bei einer Anzahl von 101,647 Einwohnern nach der Zählung von 1890 sind im Medizinalbezirk Weissen während des verfloffenen Jahres nach landesamtlichen Angaben unter Ausschluß von 163 Todtgeburten 3936 lebende Kinder (1894: 3905) geboren worden, was einer Vermehrung um 3,8 Proz. gleichkommt. Da die Zahl der Gestorbenen 2326 beträgt, so ist ein Ueberschuß von 1610 (1894: 1520) zu verzeichnen. Von 4099 überhaupt Geborenen waren 2125 Knaben und 1974 Mädchen (1894: 2081 und 1955). Davon sind außerordentlich geboren 209 Knaben und 181 Mädchen, das sind 390 Kinder (1894: 408; 1893: 524; 1892: 454) oder 2,5 Proz. (in den drei Vorjahren 10,1 11,1 und 10,5 Proz.).

Nach den tabellarischen Geburtsverzeichnissen der im Bezirk angestellten Hebammen sind 4140 Kinder geboren (1894: 4068). Unter 4078 Geburtsfällen sind 60 Zwillinggeburten und eine Drillingsgeburten verzeichnet, so daß auf 68 Einzelgeburten je eine Zwillinggeburten kam. In 96,3 Proz. Fällen kam die gewöhnliche Fruchtlage (Hinterhauptlage) vor, in den übrigen war sie außergewöhnlich bez. unbestimmt geblieben. 135 Kinder oder 3,2 Prozent kamen zu früh, 163 oder 3,9 Proz. kamen todt zur Welt und 217 oder 5,2 Prozent starben schon während der ersten Lebenswochen. 69,0 Prozent sind mindestens drei Wochen lang an der Mutterbrust ernährt worden. 22 oder 0,5 Prozent (1894: 0,6 Prozent) litten in den ersten Lebenswochen an einer höchstigen Augenentzündung. 39 Wöchnerinnen sind erkrankt, 22 gestorben (1894: 25 und 16), von letzteren sind 8 oder 36,3 Proz. an Kindbettfieber (1894: 37,5 Proz.), 8 oder 38,3 Prozent an anderen nicht infektiösen Folgen der Geburt (1894: 43,7 Prozent) und 6 oder 27,3 Prozent an Krankheiten, die mit dem Geburtsverlauf in keinem Zusammenhang stehen (1894: 18,8 Prozent) gestorben. Demnach starben im Verhältnis zur Anzahl von 4078 Wöchnerinnen 0,66 Proz.

überhaupt und 0,19 Prozent an septischen Prozessen (1894: 0,39 und 0,14 Prozent) oder es starb durchschnittlich jede 180. Wöchnerin überhaupt und jede 508. an einer infektiösen Wochenbettkrankheit (1894 jede 245. und 668.). Von den Gestorbenen waren 9, das sind 40,9 Prozent, operativ entbunden worden.

Die Zahl der Geburtstfälle, welche eine geburtshilfliche Operation erforderten, belief sich auf 329 oder 8,0 Prozent sämtlicher Geburtstfälle. Am Meisten ist solche Hilfe geleistet worden im Amtsgerichtsbezirk Vonnahsch, nämlich in 14,5 Proz., dann in Rossen in 7,8, Weissen in 7,7 und Wilsdruff in 4,5 Proz. Fällen. Operationen sind folgende gemacht worden: 152 Mal Anziehung der Fange, 65 Mal Wendung, 19 Mal Extraduktion, 3 Mal Perforation, 63 Mal Entfernung der Nachgeburt, 27 Mal eine untergeordnete Operation.

II. Krankheitsstatistik.

Die folgende Tabelle veranschaulicht die Anzahl der von den behandelnden Ärzten in den letzten fünf Jahren angezeigten Erkrankungsfälle an Diphtherie, Scharlach und Typhus, und die nächsten, deren Sterbepersentlag im Verhältnis zu den Sterbefällen, welche durch die Totenscheine bekannt geworden sind.

	1895	1894	1893	1892	1891
Diphtherie	771	540	397	272	304
Scharlach	147	138	183	281	268
Typhus	45	28	22	36	64

und es betrug die Sterblichkeit der Fälle von

	1895	1894	1893	1892	1891
Diphtherie	16,7	28,8	34,2	32,3	30,2
Scharlach	10,8	2,1	8,1	10,3	2,6
Typhus	11,1	13,3	40,9	16,6	10,9

Was zunächst die Diphtherie anbetrifft, so fällt vor Allem auf, daß ihre Erkrankungsziffer im ganzen Bezirk seit 1892 stetig zugenommen und im vergangenen Jahre die noch nie dagewesene Höhe von 771 Fällen erreicht hat, daß jedoch im Vergleich zu dieser Erkrankungsziffer der Sterbepersentlag, der sich bis 1893 auf ziemlich gleicher Höhe gehalten hatte, im Jahre 1894 zu fallen begann und im vorigen Jahre nur 16,7, also halb so viel als sonst, betrug. Es hängt diese Thatsache entschieden mit der Einführung der Heilserum-Behandlung zusammen. Wie bekannt, wurde im Jahre 1894 das Behring'sche Diphtherie-Heilserum der Desinfektion übergeben. Im Herbst desselben Jahres wurde auch in unserem Medizinalbezirk mit dieser Behandlungsart begonnen; dementsprechend starben im letzten Quartal des Jahres 1894 von 184 Fällen nur 43, das sind 23,3 Prozent, während in den ersten drei Quartalen von 356 Fällen 114 = 32 Prozent starben. Im Jahre 1895 war die Behandlung mit Heilserum seitens der Ärzte fast allgemein; in Folge dessen sehen wir die Sterblichkeit bis auf 16,7 Prozent oder bei Berücksichtigung nur der ärztlich beglaubigten Todesfälle gar bis auf 14,9 Prozent sinken. Auch die Diphtherie-Statistik der Krankenhäuser, in welche gewöhnlich nur die allerhöchsten Erkrankungen verzeichnet werden, spricht für die Heilwirkung des Serums, denn beispielsweise starben von den während des letzten vorjährigen Quartals in den Krankenhäusern des Medizinalbezirks aufgenommenen 27 Personen, die fast ausschließlich Kinder unter 6 Jahren waren und die durchgehend mit Behring'schem Serum behandelt wurden, nur 5, das sind 18,5 Prozent, wobei zu bemerken ist, daß bei 13 Kranken der Luftdrehschnitt erforderlich war.

Solchen für die Wirksamkeit des Heilserums sprechenden Zahlen gegenüber stellt der Widerstand, auf den die Ärzte immer noch im Publikum bei der Serum-Behandlung der Diphtherie hier und da stoßen, endlich gänzlich schwinde; denn mit Hilfe des Diphtherie-Heilserums, sofern es im gegebenen Falle zeitig und ausreichend angewandt wird, kann man besser als mit irgend einem anderen bisher empfohlenen Mittel und in vollstem Vertrauen einem der schlimmsten Feinde des kindlichen Alters entgegenreten.

Wenn sich diesmal die Diphtherie auch über den ganzen Medizinalbezirk (über 113 Ortschaften) verbreitet hatte und fast keine Parochie verschont ließ, so suchte sie doch einzelne Gegenden ganz besonders heftig heim. So wurden von der Stadt Weissen mit ihren unmittelbaren angrenzenden Orten 240 Fälle, aus Golln und dessen angrenzenden Dörfern Hschela, Bohnditz und Niederpar 87 Fälle, aus Vonnahsch mit Wessa und Domselwitz 133 Fälle angezeigt. Einzelne kleine Dörfer von kaum 300 Einwohnern, in denen sonst Jahre lang kein Fall epidemischer Krankheiten vorgekommen war, hatten diesmal kurz hintereinander bis zu 10 Diphtherie-Erkrankungen und darüber, zum Beispiel Wilsch 16, Lötzhain 10 Fälle. Unter Dörfern mit weniger als 200 Einwohnern sind zu nennen Daudnitz mit 5, Rouschken mit 9, Palschken mit 7, Proßitz mit 5, Wachtitz mit 8 Fällen — lauter Dörfer, die zur Umgegend von Vonnahsch gehören.

Der Scharlach trat in 41 Ortschaften mit 147 Fällen auf und zeigte diesmal im ganzen Bezirk wie in der Stadt Weissen selbst einen schlimmeren Verlauf, als bisher. Seine Sterblichkeit betrug 10,8 Prozent, bei den ärztlich bescheinigten Todesfällen nur 8,1 Prozent, während der Durchschnitt der letzten vier Jahre nur 5,6 Prozent ist. Eine erhöhte Erkrankungshäufigkeit zeigten Wilsdruff, Grumtsch, Hühndorf, ferner Golln (13 Fälle) und Weissen (23 Fälle).

Der Unterleibstypus veranlaßte 45 Anzeigen aus 14 Ortschaften. Epidemisch trat er nur in dem unteren Theile von Burkendorf auf, daselbst 18 Erkrankungen, sämtlich mit dem Ausgang in Genesung, hervorruhend.

Die Statistik der fünf öffentlichen Krankenhäuser des Medizinalbezirks veranschaulicht die nachstehende Tabelle, in welcher die Angaben des Vorjahres in Klammern daneben gesetzt sind.

Anzahl der Betten	Summe der Kranken	Im Durchschnitt betrug		
		ber tägliche Krankenbestand	die Verpflegungsdauer in Tagen	die Verlegung pro Bett
Weissen	100	758 (743)	38 (41)	18,3 (22,2)
Golln	76	593 (599)	46 (46)	23,5 (28,8)
Vonnahsch	9	77 (54)	5 (3)	23,4 (20,4)
Rossen	14	88 (105)	7 (6)	30,4 (22,8)
Wilsdruff	42	489 (397)	24 (19)	20,5 (17,8)

— Mit dem 10. April hat die Schonzeit für die sogenannten Sommerlaichische begonnen und es dauerte dieselbe bis mit 9. Juni. Während dieser zweimonatlichen Frist dürfen Stör, Zander, Karpfen, Blei, Wlaffisch, Aland, Barbel, Döbel, Schleie, Zinte, Aich, Karausche, Rothfeder, Barsch, Korbzunge, Schmerle, Weißfisch und Zehre weder gefangen noch verkauft werden.

— Nach den Erfahrungen, die bis jetzt mit den grauen Militärmänteln gemacht worden sind, dürfte nach Berlin Mittheilungen die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein, daß in nächster Zeit eine, wenn auch nicht prinzipielle, Aenderung eintritt. Sicherem Vermögen nach sollen nunmehr Versuche mit einem neuen grünlich-grauen, dunkleren und im Farbton mehr den russischen Militärmänteln ähnelnden Mantelstoffe angestellt werden, da man letzteres für zweckmäßiger hält.

— Im nahen Unterkorsdorf brannte am Montag Vormittag in der 12. Stunde eine große Strohdome, ca. 600 bis 700 Ctr. Stroh enthaltend, Herrn Gutsbesitzer Tramer gehörend, nieder. Man vermutet Brandstiftung.

— Sr. Majestät der deutsche Kaiser trifft am 23. d. M. in Dresden aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Königs ein. Bei der Jagd von Villa Strehlen nach dem Altonaplag zur Königsparade wird der Kaiser an der „Alten Stadt“ der Ausstellung des sächsischen Handwerks und Kunstgewerbes vorbeifahren. Sie wird aus diesem Anlaß an diesem Tage in Flaggenschmuck prangen und die Straße über die Lennestraße wird außerdem mit Laubgewinde verziert werden.

— Aus Götting wird berichtet: Sr. Majestät der König von Sachsen wird voraussichtlich an den in unserer Gegend stattfindenden Kaisermandorchen Theil nehmen und ebenfalls in unserer Stadt wohnen. Am Dienstag haben die Herren von Ober-Hofmarschallamt mit dem Hausmarschall des Kaisers, Frenber von Luner an der Spitze, die im sächsischen Park gelegene Villa des Kommerzienraths Otto Müller, einem geborenen Chemiker, in Augenschein genommen. Daselbst wird aller Wahrscheinlichkeit nach König Albert wohnen. Während der Kaiseranwesenheit werden hier zwei größere Diners stattfinden, eines für die im Mandorchen teilnehmenden Fürstlichkeiten und die Generalität, das andere für die Stände der Provinz Posen.

— Dresden, 13. Die am Donnerstag vor der IV. Strafkammer des Landgerichts Dresden begonnene Hauptverhandlung gegen den Gastwirt Karl August Puge in Dresden und fünf Genossen wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittegesetz, beziehentlich wegen Beihilfe hierzu wurde heute fortgesetzt. Wie bereits mitgeteilt, soll Puge im Laufe des vorigen Jahres, als er noch Hammetts Hotel in Dresden Striesen bewirtschaftete, daselbst Gumbacher Münchshofbier mit sogenanntem Doppelmärzgenbier aus der Dreedener Kellerbrauerei zu gleichen Theilen vermischt und dieses Gemisch als echtes Gumbacher Bier an die Gäste verköhnt haben. Die Mitangeklagten, die Bierausgeber bei Puge waren, sind beschuldigt, daß sie diesem Bier die Bierpanticherei Beihilfe geleistet. Puge wurde zu 500 Mark Geldstrafe verurtheilt. In der vom Gesamtministerium gegen die Redaktion der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ erhobenen Anklagesache wegen Beleidigung der sächsischen Regierung, begangen durch den Artikel in Nr. 5 der genannten Zeitung, wurde heute der Doktor Richard Wittrock zu drei Monaten Gefängnis vom hiesigen Landgericht verurtheilt.

— Reiboldsgrün bei Auerbach, 12. April. Ende dieses Monats soll mit dem Baue der 1. Volkshochschule für unentgeltliche Lungentränke begonnen werden. Die Heilanstalt kommt in die Nähe der hiesigen Anstalt. Nach dem hiesigen Projektor des „Vereins für Begründung Volkshochschulen für Lungentränke im Königreiche Sachsen“, Sr. Majestät dem Könige, wird die Anstalt den Namen Albertsberg führen.

— Russchen, 13. April. Nach einem Bestehen von 38 Jahren ist vor einigen Tagen der hiesige Verkauferverein aufgelöst worden. Die Stammtische werden den Mitgliedern den 1. Mai zurückgezahlt. An Stelle des Verkaufervereins ist die Vereinsbank zu Russchen getreten.

— Wurzen, 12. April. In der jüngsten Stadtverordnetenversammlung wurden für unsere Stadt wichtige Beschlüsse gefaßt. Es wurde beschlossen: 1. eine höhere Bürgerschule für Knaben von Oßern ab in's Leben zu rufen; 2. bei Ertheilung neuer Schankkonzessionen nur die Bedürfnisfrage entscheiden zu lassen und 3. die sächsischen Steuern für dieses Jahr nach 250 Proz. der Einkommensteuer zu erheben. Der letztere Beschluß wurde von der Bürgerschaft mit sehr gemäßigten Gefühlen entgegengenommen, denn bisher wurden als sächsische Anlagen nur 200 Prozent der Einkommensteuer erhoben. Die sozialdemokratische-freiwirtschaftliche Mehrheit in den sächsischen Kollegien hat mit ihrer Finanzwirtschaft ein klägliches Pflaster gemacht. Von dieser Seite wurde immer geschrien, die Ordnungspartei habe schlechte gewirtschaftet und Schulden über Schulden gemacht. Nach dem die Oppositionspartei mehrere Jahre das Heft in den Händen hatte, ist ihr Erfolg: Die Bürgerschaft muß 50 Prozent Steuern zuzüglich bezahlen.

— Nach Zeitungsmeldungen hat die oberste Postbehörde in einem Beschwerdefall eine mit dem Namen des Abenders und dem Zusatz „und Frau“ unterschriebene gedruckte Neujahrskarte als nicht gegen die Vorschriften für die Drucksachen verstößend befunden und das unrichtige Weise erhobene Strafpporto erlassen lassen. Diesen Mittheilungen gegenüber wird von maßgebender Stelle mitgeteilt, daß es nach den Bestimmungen der Postordnung von hierher gestattet gewesen ist, auf gedruckten, zur Versendung gegen das Drucksachenporto bestimmten Schriftstücken, Karten u. s. w. nach ihrer Fertigstellung durch Druck außer dem Ort und Datum der Abendung auch die Namensunterschrift oder Firmenzeichnung, sowie den Stand des Abenders handschriftlich oder auf mechanischem Wege anzugeben oder abzuändern. Daraus gründet sich auch die vorerwähnte Entscheidung, da der Zusatz „und Frau“ die Ehegattin des Abenders als Mitabenderin bezeichnet; es ist also eine Aenderung der Bestimmungen über die Versendung von Drucksachen nicht eingetreten.

— Im Garten des Restaurants zum „Bellevue“ in Glauchau, welches schön und frei gelegen, kaum 10 Minuten von der Stadt entfernt ist, beobachtete man schon seit längerer Zeit einen nassen, je nach der Temperatur manchmal auch etwas rauchenden Flecken. Als nun dieser Tage der Wirth zum Fenster hinaus sah, bemerkte er, daß an dieser Stelle in ziemlichem Umfange der Schnee geschmolzen war und leichter Rauch dem Boden entstieg.

Die sofort...
 das schon...
 zu Tage...
 — A...
 Frieders...
 das von...
 eille her...
 in das...
 leit davon...
 den Bismar...
 heitsreich...
 Hempel...
 — W...
 Parteiverf...
 besucht...
 sächlich...
 für Leipz...
 niederzuleg...
 tags-Abge...
 Richtausüb...
 — G...
 dieser Tag...
 urtheilung...
 Wittig un...
 Geminnis...
 Bandenbie...
 Gläser zu...
 Wittig zu...
 — 3...
 bruchsv...
 ist der Ra...
 gegen ihn...
 In diese...
 gestellt, da...
 theilhaft...
 in die Luft...
 Nacht zum...
 zug, der d...
 unternomm...
 17. Juli 18...
 Haus des...
 beiden Bo...
 glöglers un...
 sofort in...
 stimmtheit...
 auf diesen...
 und daß er...
 um den G...
 ist mit Sich...
 ihm zur U...
 wie er beh...
 der Umgege...
 der Frau...
 Verlonen...
 — G...
 besten Jah...
 ereignete...
 ram „zur...
 enner es...
 gung dale...
 nieder, die...
 arbeiter...
 begrub. G...
 es, den ge...
 behauern...
 Wacht des...
 geschlagen...
 treten ist...
 Ernährers...
 * Das...
 sind dreier...
 diejenige...
 welche zug...
 einen reich...
 in voller...
 sehr kräftig...
 treis stark...
 unterdrück...
 die aus...
 eine ganz...
 hat; dages...
 kurz eing...
 frägnisse...
 schneide...
 mo diese...
 Kagen brin...
 einen Früh...
 treiben sog...
 Abmangel...
 kommen...
 Fällen nö...
 schneiben...
 ist; wo es...
 Man achte...
 freis di...
 schritten...
 leicht der...
 anstreiben...
 ist, ver...
 bette leicht...
 Stodes ist...
 schmal be...
 ist. In d...
 klaren sein...
 gebekt, un...
 richten zu...
 wachd wer...
 Jahren wi...
 zu gebende...
 werden be...
 in Augel...
 * Log...
 daß das...

für die so ge-
dauert dieselbe
en Kräft wärlen
Barbel, Döbel,
h, Rothauge,
noch verkauft
den grauen
nach Berlin
sein, daß in
enderung ein-
Versuche mit
rbentone mehr
uche angefehl.
Montag Bar-
ca. 600 bis
mer gehörend.
m 23. d. M.
Rojität der
nach dem
n der „Alten
und Kunft-
lag an diesen
über die Ver-
werden.
ität der König-
neerer Organ-
ebenfalls
e Herren von
Kaisers, Frei-
den Part ge-
nem geboren
st wird alle
Während der
rs stattfinden.
keiten und die
ving Posen.
vor der N.
ne Haupt-
ge in Dresden
s Nahrungs-
wurde heutz
im Laufe der
in Dresden
Wändschöpfung
wider Felsen-
dieses Gemisch
känkt haben
waren, sich
i Beihilfe zu
erlaubt. —
Redaktion der
selade wegen
wird den Ver-
deute der Re-
fängnis von
April. Ende
heilstätte für
Die Heilfäden
dem hohen
heilfäden für
Mosefist dem
führen.
Bestehen von
Vorläuferin
n Mitglieder
hufvereine in
Stadtvereine
schlüsse gefas-
e für Knaben
teilung neu
iden zu lassen
ach 250 Pro-
eschlag wurde
n entgegen-
Anlagen mit
die sozialdemo-
legien hat mit
ht. Von diesen
i habe schied
ht. Nachden
den Häusern
rojekt Steuer-
erste Postbe-
Namen des
ntertriebene
vorschriften
s unrichtiger
Diesen Melde-
mitgetheilt.
ung von je-
Verfendung
äden, Karten
t außer dem
amenunter-
es Abwenders
zugeben oder
vorerwähnte
hegattin des
ist also eine
feindung von
Bellevoir“ in
kaum 10
ie man schon
Temperatur
s nun dieser
erte er, daß
Schnee ge-
en entfiel.

Die sofort angestellten Untersuchungen ergaben denn auch das schon längst vermuthete Resultat, daß man es mit einer zu Tage getretenen warmen Quelle zu thun hat.
Als vor einiger Zeit der Arbeiter Hempel aus Friedersdorf früh auf Arbeit ging, hörte er ein Mädchen, das von einem Hunde bedroht war, um Hilfe rufen. Hempel eilte herbei und wurde von dem Hunde in die Finger und in das eine Bein gebissen, während das Mädchen ununterlegt davonskam. Am Montage traten bei Hempel, welcher den Biswunden wenig Beachtung schenkte, verdächtige Krankheitserscheinungen ein und der Arzt stellte Tollwuth fest. Hempel wurde dem Krankenhaus zu Reichenau überwiesen.
— Leipzig, 13. April. Eine socialdemokratische Parteiverammlung, welche von ungefähr 1500 Personen besucht war, lehnte die Vetheiligung an den nächsten sächsischen Landtagswahlen ab, forderte die Abgeordneten für Leipzig, Pölkau und Goldstein, auf ihre Mandate niederzulegen und erklärte sich mit der Haltung des Reichstags-Abgeordneten Schönlanf einverstanden bezüglich der Nichtausübung der Abgeordnetenmandate.
— Ein paar hoffnungsvolle Burschchen gelangten dieser Tage vor dem Landgericht Chemnitz zur Verurtheilung. Es sind dies die Schulknaben Gläher, Dertel, Wittig und der Fortbildungsschüler Bilz, sämmtlich von Chemnitz, welche in der raffiniertesten Weise eine Menge Wanddiebstähle ausgeführt haben. Es wurden verurtheilt: Gläher zu 3 Jahren 3 Monaten, Dertel zu 4 Jahren, Wittig zu 3 Jahren und Bilz zu 2 Jahren Gefängnis.
— Zittau, 12. April. Nachdem der verwegene Ausbruchversuch Köglers glücklich verhindert worden ist, ist der Raubmörder nach Kräften bemüht, die Untersuchung gegen ihn nach Möglichkeit zu erschweren und hinauszuziehen. In diesem Zwecke hat er neuerdings die Behauptung aufgestellt, daß er vor einigen Jahren bei einem Bombenattentat theilhaftig gewesen sei und in Gablonz a. d. N. ein Haus in die Luft gesprengt habe. Das Attentat, welches in der Nacht zum 1. October 1891 bei Rosenthal gegen den Hofzug, der den Kaiser Franz Josef nach Reichenberg führte, unternommen wurde, steht noch in aller Erinnerung. Am 17. Juli 1893 wurde dann ein Bombenattentat gegen das Haus des Exporteurs Mahla in Gablonz versucht. Diese beiden Vorkommnisse konnten bei der Selbstbezüglichung Köglers nur in Frage kommen und die Untersuchung wurde sofort in diese Richtung geleitet. Es hat jedoch mit Bestimmtheit festgestellt werden können, und daß der Verbrecher an diesen Attentaten nicht theilhaftig gewesen sein kann, und daß er mit seiner Behauptung nur hervorgetreten ist, um den Gang der Untersuchung zu erschweren. Dagegen ist mit Sicherheit festgestellt, daß der Mörder zur Zeit des ihm zur Last gelegten Raubmordes auf dem Köpfer nicht, wie er behauptet, in Ungarn gewesen ist, sondern sich in der Umgegend von Zittau umhergetrieben hat. Außer von der Frau Rauchsuf in Dresden ist Kögler auch von anderen Personen erkannt worden.
— Ein schreckliches Unglück, durch den ein in den besten Jahren stehender Mann einen schnellen Tod fand, ereignete sich vorigen Sonnabend in dem neben dem Restauration „zur Prinzenhöhe“ gelegenen Steinbruch in Neucunnersdorf. Am genannten Tage in der 11. Stunde ging daselbst eine vorher untergrabene kolossale Felswand nieder, die dem gerade darunter befindlichen Steinbrucharbeiter Robert Schulze aus Neucunnersdorf unter sich begrub. Erst nach vierstündiger angestrengter Arbeit gelang es, den großen Stein derartig zu zerhacken, daß man den behauerntwerthen Mann hervorsiehen konnte. Durch die Wucht des Felsstückes war aber sein Körper demachen zerklüftet worden, daß der Tod jedenfalls sofort eingetreten ist. Frau und 8 Kinder betrauern den Tod ihres Ernährers.

Vermischtes.

* Das Schneiden der Rosen. Beim Schnitt der Rose sind dreierlei Hauptzwecke ins Auge zu fassen: der Rose diejenige Form zu geben, welche man beabsichtigt, und welche zugleich der Entwicklung der Blätter förderlich ist einen reichen, vollkommenen Flor zu erzielen und die Rosen in voller Gesundheit und Kraft zu erhalten. Rosen, welche sehr kräftige und lange Triebe bringen, sind in ihrer Krone sehr stark zu lichten, es müssen nicht nur alle schwachen und unterdrückten, sondern auch von den stärkern Trieben so viele ausgeschnitten werden, daß man nach dem Schnitt eine ganz luftige, wenig, doch gleichmäßig verzweigte Krone hat; dagegen dürfen die stehendbleibenden Triebe nicht zu kurz eingekürzt werden, denn je kürzer der Schnitt, desto kräftiger der folgende Trieb. Schwachtreibende Sorten schneide man deshalb kurz auf drei bis vier Augen zurück, da diese die vollkommensten Blumen aus den untersten Augen bringen. Die Rosen bringen jährlich zwei Triebe, einen Frühjahrs- und einen Sommertrieb; einige Sorten treiben sogar den ganzen Sommer bis in den Herbst hinein. Wenngleich das Sommerholz im allgemeinen einen vollkommenen Flor erzeugt, so wird es doch in den meisten Fällen nöthig sein, bis auf das Frühjahrsholz zurückzuschneiden, da beim Schnitt auch die Form zu berücksichtigen ist; wo es diese erlaubt, benutze man das Sommerholz. Man achte streng darauf, daß jeder auszuscheidende Zweig freis liegt an derjenigen Stelle, der er entspringt, weggeschmitten werde; läßt man einen Stumpf stehen, so kann leicht der Fall eintreten, daß an der Stelle andere neue austreiben. Daß jeder Schnitt scharf und glatt zu führen ist, versteht sich von selbst, denn je glatter der Schnitt, desto leichter vernarbt die Wunde. Auf die Gestaltung des Stodes ist besonderes Gewicht zu legen, wobei der Geschmack betreffs der zu gebenden Form allein maßgebend ist. In der ersten Jugend muß man sich aber schon im klaren sein, in welcher Form man die Rose anzuziehen gedenkt, um den Schnitt schon von vornherein darnach einzurichten zu können; denn das Formieren muß beständig überwacht werden, da eine Vernachlässigung sich meist erst in Jahren wieder gut machen läßt. Hauptfache ist, daß die zu gebende Form auch dem Charakter entspricht; denn es werden beispielsweise Schling- oder Kletterrosen sich niemals in Kugel- oder Pyramidenform zwingen lassen.
* Logit. Ein Professor der Chirurgie: „Sie sehen, daß das rechte Bein des Patienten kürzer ist, als das

linke, und daß er infolge davon hinkt. Nun, was würden Sie in einem solchen Falle thun?“ Ein überreifer Student antwortet: „Ich würde auch hinken.“
* Furchtlose Remonstranz. Ein Schusterjunge hat den Zorn seiner Meisterin erregt. Ihn übers Arnie legend, will dieselbe eben mittelst eines spanischen Röhrchens die verdiente Züchtigung vollziehen, als ihr der Junge in die Arme fällt: „Ach Jotte doch, Meistern, ich hab' meine Sonntagshosen an.“ — „3 nu, mein Söhnchen,“ sagt die gewitzige Meisterin, „dann ziehe sie man runter!“
* Was ein Häschen werden will. Hauslehrer: „Also es giebt mehrere Arten Matten, Herr Graf. Die Hausmatte und —?“ — Der junge Graf: „Die Beutelmatte!“

Eisenbahnfrachtbriefe

empfehlte Martin Berger's Buchdruckerei.
Baumjagen,
Baumseeren,
Moienseeren,
Gartenmesser,
Deultermesser
empfehlte
Otto Starke, Wilsdruff a. Markt.

Ein Wirthschaftsmädchen,

die melken kann, wird zur Stütze der Hausfrau gesucht. Adressen unter C. B. postlagernd Buchhardtswalde erbeten.

Eine Hausmagd

und ein jüngeres Hausmädchen werden gesucht durch die Erbp. d. Wl.

Ein Pferd, Fuchswallach,

passend in schweres Fuhrwerk oder als Einspanner, unter 3 die Wahl, 7 und 8 Jahre, steht zu verkaufen in **Dittmannsdorf** bei Reudenberg Nr. 26.

1 neuer Wirthschaftswagen

zu verkaufen **Schmiede Sachsdorf.**

Mäuse u. Ratten

werden schnell und sicher getödtet durch Apoth. Freyberg's (Delitzsch)
Rattenkuchen
Menschen, Hausthieren und Geflügel unschädlich. Wirkung tausendfach belobigt. Dos. 0,50, 1,00 und 1,50 in der Löwen-Apotheke Wilsdruff.

Alleinverkauf für Wilsdruff und Umgegend.



echte
Original Allweiler-
Flügelumpen, doppelt und vierfach wirkende, sowie alle Sorten und Größen
Montirte, Bier-, Wasser- und Jauchenumpen
empfehlte die Eisenhandlung von
Otto Starke,
Wilsdruff, Markt.
NB. Bemerke, daß ich den Alleinverkauf der echten Original Allweiler Flügelumpen für Wilsdruff und Umgegend übernommen habe.

Sieben erschien in der Sammlung „Meyers Reisebücher“
Meyers Wegweiser durch Dresden und die Sächsische Schweiz
vierte, neubearbeitete und vermehrte Auflage.
Mit 9 Karten, 8 Plänen und Grundrissen und 2 Panoramen.
Kartonirt 2 Mark.
Vereinsbuch des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz.
Verlag des Bibliographischen Instituts zu Leipzig.
In jeder Buchhandlung zu haben.

Nochmals die Düngung mit Superphosphat zu Kartoffeln.

In Etät 2 der Mitteilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Januar 1895, finden wir in einer offiziellen Bekanntmachung folgende interessante Mitteilung:
„In den Kreisen der Landwirte ist die Meinung weit verbreitet, daß das Thomasmehl kein geeigneter Phosphorsäuredünger zu Kartoffeln sei.“
In Lüpzig z. B. sind im großen Betriebe Ende der 80er Jahre mehrfach Mißerfolge einer Düngung mit Thomasmehl zu Kartoffeln zu verzeichnen gewesen. Auch eine Zugabe von Thomasmehl zur Gründüngung ergab eine geringe Ernte, während ein zufällig mit Superphosphat abdüngter Teil der Ackerbreite eine gute Ernte ergab. Diese Vorkommnisse wurden die Veranlassung im Jahre 1890 einen exakten Düngungsversuch in Lüpzig auszuführen.
Die Ergebnisse des Versuchs waren bei einer gleichmäßigen Düngung von 300 kg Blutmehl, 100 kg Chilisalpeter und 150 kg schwefelsaurem Kaliummagnesia auf den Hektar berechnet, bei je 10 ar Versuchsfelder:

Zeilstücke 1. und 5. ungedüngt (Mittel der 2 Teilstücke)	13,825 kg pro ha	von der nicht stark lobnenden, aber sehr begehren, Heibelberger Kartoffel.
2. 40 kg Phosphorsäure in 200 kg Superphosphat	15,650 „ „ „	
3. 40 „ „ „ 288 „ Phosphat*	14,350 „ „ „	
4. 80 „ „ „ 400 „ Thomasmehl	12,350 „ „ „	

Seit dieser Zeit ist von einer Beigabe von Thomasmehl als Phosphorsäuredünger, zur Gründüngung hinzu, in Lüpzig völlig Abstand genommen worden; eine Beigabe von Superphosphat aber hat treffliche Ernten geliefert.
Daß diese Meinung in weiten Kreisen geteilt wird, geht übrigens auch aus der Preisvertheilungliste der jüngsten Berliner Kartoffelaussstellung hervor. Wir finden im Jahrbuch 1894 der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft auf Seite 292 bis 297 unter 36 prämiirten Kartoffelsorten keine einzige mit Thomasmehl, dagegen 8 mit Superphosphat gedüngte, und zwar erhaltene Kartoffelsorte: Doale Frühblau einen II. Preis, Saxonia einen I. Preis, Professor Wänker zwei III. Preise, Imperator und Blaue Riesen je einen III. Preis. — Gedüngt waren diese mit
230 Ztr. Stallmist
70 Pfd. Chilisalpeter und
105 Pfd. Superphosphat } pro Morgen = 1/4 ha
Angebaut waren sie in Habmersleben (Prov. Sachsen) nicht auf kleinen Versuchspartellen, sondern auf Flächen für jede Sorte zum mindestens 2 ha groß.
In Schlesien ist ebenfalls die Anwendung von Superphosphat zu Kartoffeln üblich. Rittergutsbesitzer Westmann-Greifig berichtet im land- und forstwirtschaftlichen Verein für die Kreise Sagan und Sprottau am 19. I. 95, daß er seine Kartoffeln düngt mit
150 Zentner Stallmist
2 „ Superphosphat und
1 1/2 „ Chilisalpeter } pro Morgen = 1/4 ha
Während in Deutschland 1894 im Durchschnitt 54 Ztr. und im Kreise Sagan 57 Ztr. Kartoffeln auf den Morgen geerntet wurden, erntete Rittergutsbesitzer Westmann bei dieser Düngung 99—153 Ztr. pro Morgen je nach der Sorte.
Auch in Hessen ist auf Brennereigütern z. B. auf Lindheim, welches Herr Oberamtmann Westermacher bewirtschaftet, üblich, außer mit Stallmist und Gründüngung auch mit Superphosphat zu düngen, gerade mit Rücksicht nicht allein auf die Steigerung des Gelamtertrages, als vielmehr um pro Morgen das größtmögliche Quantum Stärke und damit eine recht hohe Ausbeute an Spiritus zu erzielen.
Es steht zu erwarten, daß diese Hinweise so manche veranlassen, von der bisher gebräuchlichen Düngung mit Stallmist und mit der einseitigen Düngung mit Stickstoff in Form von Chilisalpeter abzugehen und auch mit Phosphorsäure in Form von Superphosphat zu düngen.
*) In Lüpzig wurde 1890 ein neues Phosphat geprüft, das aber bis heute im Handel nicht zu haben ist.

Wegen Inbetriebsetzung einer neuen Dampfmaschine und der damit verbundenen Transmissionsveränderung giebt es Freitag kein elektrisches Licht und bittet der Unterzeichnete, sich für diesen Abend anderes Licht zu beschaffen.

G. Fischer.

Portland-Cement

in $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ Tonnen, sowie ausgewogen,
empfehlte in bekannter guter Qualität
C. F. Engelmann.

Geschäfts-Eröffnung.

Den geehrten Bewohnern von Wilsdruff und Umgebung erlaube ich mir hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich in dieser Stadt in meinem Grundstück, Marktstraße No. 90 Ende April eine

Klempnerei
für Bau, Wasseranlagen und Ladengeschäft

eröffne.

Durch langjährige Thätigkeit in einer der größten Klempnereien Dresdens, glaube ich in der Lage zu sein, alle in dieses Fach einschlagende Arbeiten zur vollen Zufriedenheit meiner werthen Kundschaft ausführen zu können und empfehle mich bei eintretendem Bedarf einer geneigten Berücksichtigung.

Reparaturen werden prompt und billig ausgeführt.

Wilsdruff, im April 1896.

Hochachtungsvoll
Arthur Klotzsche.

Alle Sorten Drath und Drathnägel

empfehlte
Otto Starke, Wilsdruff, Markt.

Von Vertretern der Wissenschaft.



Das Kathreiner's Malt-Coffee be-
trachtet als ein hygienisch wertvolles
Produkt anerkannt, weil es frei
von schädlichen Substanzen, von
sogar erkennbarer Reinheit, appeti-
tlich und durch seine Packung
vor Verfälschungen geschützt ist.
Kathreiner's Malt-Coffee ist
im Gegensatz zu einfachen Ge-
treidebröckeln, welche meist lose in
den Handel kommen, nach patent-
iertem Verfahren mit Geschmack
und Aroma des Bohnenkaffees
versehen, und als vorzüglicher
Kaffee-Zusatz, sowie wirklicher
Kaffee-Ersatz in hunderttau-
senden von Haushaltungen ständig
im Gebrauch. Nur acht in Pos-
teten wie nebenstehend abgebildet.

Futterkartoffeln

verkauft noch 200 Centner
Klostergut Oberwartha.

Sine Tischlerei

mit guter Stadt- und Landkundschaft, mit 2 oder 3 Bänken,
seit 7 Jahren im Betrieb, ist wegen Krankheit d. Bes. sofort
zu verkaufen. Mietpreis für Wohnung, Werkst. Holz-
boden etc. 200 Mark. Off. erb. u. No. 1217 an Haa-
senstein & Vogler A. G. Rosswein.

Tischler,

gute Arbeiter, sucht
Schönig.
Einen Schmiedegesellen
sucht Sander, Sachsdorf.

Ein anständiges, Ordnung liebendes Mädchen

im Alter von 18-20 Jahr, welches Liebe zu Kindern hat,
sowie Hausarbeiten mit übernimmt, und im Nähen nicht unbe-
wandert ist, wird bei gutem Lohn per 1. Mai gesucht.

Meissen. Marktstraße 15, I.

Suche per sofort
2 zuverlässige
Maschinen-Arbeiter.

E. A. Klemm, Möbelfabrik.

Mauerziegelstreicher

sucht Alb. Rietz, Ziegelei Rothschönberg.



Die Fahrrad-Handlung

von
E. Hennig, Wilsdruff

empfehlte zur bevorstehenden Saison die in weitesten Kreisen
bekanntesten, mit höchsten Preisen prämierten

Attila-Fahrräder.

Gehet den werthen Herren Interessenten hiermit bekannt,
daß neue Maschinen, neueste 1896er Modelle, eingetroffen sind
und gebe solche zu billigsten Preisen bei einjähriger Ga-
rantie ab. Das Fahrradlernen bei Kauf eines Rades gratis.
Empfehle ebenfalls sämtliche Radbestandtheile
und Utensilien; Fahrrad-Oel, prima in Flaschen
und ausgewogen.

Sämtliche Fahrrad-Reparaturen werden
schnell und billigst ausgeführt.

Gleichzeitig empfehle ff. hocharmige
Familien-
Singer-Nähmaschinen

unter 3jähriger Garantie.

Um geneigte Beachtung bittet
E. Hennig, Schlossermstr.,
Zellastraße Nr. 35.



Verzinkt Drathgeflecht

in allen Weiten, Stärken und Höhen. Stacheldrath,
sowie Krampen empfehlte die Eisenhandlung von
Otto Starke, Wilsdruff.

Prima Maischrot,

per Ctr. Mt. 6,00.
Prima Gerstenschrot, per Ctr. Mt. 6,50.
Hühner- und Taubenmais,
per Ctr. Mt. 6,50
verkauft Hofmühle Wilsdruff.

Alle Sorten
Wirtschaftsofen
Unterofen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Essenschieber
Platten
Roste
Dachfenster

empfehlte billigst in großer Auswahl die Eisenhandlung
von Otto Starke, Wilsdruff.

6 Tischler

sucht bei hohen Accorblöhnen auf weiße Möbel in dauernde
Stellung Möbelfabrik Hermann Streil,
Wurzen.

Zur Frühjahrssaat

empfehlte sämtliche

Klee- und Grassämereien,
Saaterbsen, Saatwicken,
Saatgerste,
echt gebirg. Saathafer.
Gustav Adam.

Allweiler Flügel-Pumpen,

4fach wirkend, Nr. 0 1 2 3 4
M. 14 16.50 18 23.50 26
2fach wirkend 5%, billiger.

Als das vollendetste und großartigste in der Leistung
des bezüglichen Gebiete empfehle ich die

Patent-Niagara-Pumpe

zum Federpreise.

Größtes Lager Faulersche Tauchpumpen.
Wilsdruff. Aug. Schmidt.

Dezimalwaagen,

Tafelwaagen

in nur bester Ausführung, Qualität und System;
ferner

Gewichte

empfehlte billigst die Eisenhandlung von
Otto Starke, Wilsdruff.

Tischler

sucht sofort bei 10-20 Prozent Lohnaufbesserung die
Möbelfabrik von Theodor Müller.

Gasthof Birkenhain.

Sonntag, den 19. April

Einweihung des parkettirten Saales
mit Ballmusik,
wozu freundlichst einladet P. Kirchner.

Gasthof Limbach.

Sonntag, den 19. d. M.

Jugend-Ball,
wozu freundlichst einladet der Vorsteher.

Gasthof Hühndorf.

Sonntag, den 19. April

öffentliche Ballmusik,
wozu freundlichst einladet A. Schmidt.

Gasthof Herzogswalde.

Sonntag, den 19. April

Kränzchen vom Verein Immergrün
d. V.
Es ladet freundlichst ein

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres guten Vaters, Schwiegervater
und Großvaters,

Johann August Diegel in Limbach,

drängt es uns, für alle die vielen Beweise von Liebe und Theil-
nahme, die uns bei seinem Hinscheiden und am Begräbnisplatz
zu Theil geworden sind, hierdurch unsern herzlichsten Dank aus-
zusprechen. Namentlich herzlichsten Dank allen lieben Nachbarn,
Freunden und Bekannten für reichen Blumenschmuck und ehren-
volle Grabrede, gleichen Dank Herrn Pastor Weber für er-
hebende Trostesworte am Grabe, desgleichen Herrn Cantor
Schreiber für tröstliche Gesänge und den Herren, welche den
Entschlafenen zur letzten Ruhestätte trugen.

Wäge Ihnen Allen der treue Gott vergelten, was Sie
an uns gethan haben.

Sie aber, theurer Entschlafener, rufen wir noch ein „Ruhe-
sanft“ in Deine stille Gruft nach.
Limbach, am 13. April 1896.

Die trauernden Hinterlassenen.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer theueren Gattin, Mutter
Schwester und Schwiegermutter, der

Frau Amalie Hofmann,

sprechen wir hierdurch unseren tiefgefühltesten Dank aus. Herz-
lichen Dank für den so überaus reichen Blumenschmuck und
Beleidebezeugung, für so ehrenvolle Grabrede zur letzten Ruhe-
stätte. Herzlichen Dank den lieben Kameraden vom Wilsdruffer
für freiwilliges Tragen und Geseit. Herzlichen Dank Herrn
Pastor Ficker für die zahlreichen Besuche am Krankenbett und
für die tröstlichen, erhebenden Worte am Grabe. Dies alles
hat unseren Herzen in dieser schweren Zeit wohlgethan und wird
uns unvergesslich bleiben.

Wilsdruff u. Dresden, den 14. April 1896.

Die trauernden Hinterlassenen.

Hierzu eine Beilage.

Das
Emil
von dem
Wiken
der Vater
Wochen
Willing
befah
den leht
auch ein
und lieh
diese Billa
er war e
Kühe. M
Wohnung.
Sein
man von
gar nicht
aufgenom
lehrt in ei
Ginkomme
Emil
Hägel. J
die vor ih
in beiden
Grafen Ha
erweisen b
Stellung
nennen wa
gezeigt, w
Liebenswür
ersten Begg
sich selbst
ohne weiter
Der
war mit
zusammenge
Berebrer.
Kellerei ge
und warm
weder Bern
er vorläufig
sein seit la
Emilie
das andere
länger erwo

Beilage zu No. 45 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Das Geheimniß ihres Vaters.

Aus dem Englischen.

(Nachdruck verboten.)

Emilie Willing sah an dem Fenster ihres Wohnzimmers, von dem sie über die See und die grünen Hügel des Strandes blicken konnte; aber sie sah weder See noch Hügel. Sie und ihr Vater mit der Dienerschaft waren nun schon gegen fünf Wochen in Seehagen und bewohnten die große Villa, die Herr Willing für den Sommer gemietet hatte. Heinrich Willing besaß ein stattliches Wohnhaus in der Hauptstadt, wo er seit den letzten acht Jahren sein Winterquartier aufschlug, außerdem auch einen prächtvollen Sommerhof in einer höchst malerischen und lieblichen Gegend, aber trotzdem mietete er alljährlich diese Villa in Seehagen; denn nicht nur Emilie, sondern auch er war entzückt von dem schönen, stillen Aufenthalt an der Küste. Nach alledem bedarf es wohl keiner besonderen Erwähnung, daß Heinrich Willing ein sehr reicher Mann war.

Sein Geld hatte er außerhalb erworben; aber obgleich man von dessen Ursprung und von der Familie wenig oder gar nichts wußte, war er in der besten Gesellschaft doch gut aufgenommen. Man verweigerte eben nicht leicht den Zutritt, selbst in ein vornehmes Haus, einem Manne mit einem jährlichen Einkommen von 800000 M.

Emilie Willing sah also weder die See, noch die grünen Hügel. Ihre Gedanken waren ganz erfüllt von zwei Briefen, die vor ihr lagen. Beide waren diesen Morgen angekommen, in beiden hielt man um ihre Hand an. Der erste war vom Grafen Harber, der ihr seit einiger Zeit große Aufmerksamkeit erwiesen hatte und der, was persönliche Eigenschaften und Stellung anbelangte, in der That eine glänzende Partie zu nennen war. Noch jung und sehr reich, hatte er unverhohlen gezeigt, welche mächtigen Eindruck Emilie's Schönheit und Liebendwürdigkeit seit lange — ja in der That schon seit seiner ersten Begegnung mit ihr auf sein Herz gemacht, und sie gestand sich selbst zu, daß Harber's Antrag keiner war, den man so ohne weiteres verwerfen durfte.

Der andere Brief war von Herrn Hugo Mertens. Emilie war mit ihm in dem Landhause einer befreundeten Familie zusammengetroffen, und seit jenem Tage war er ihr treuer Verehrer. Sie fühlte und wußte, daß sie ihn und seine Gesellschaft gern, sehr gern hatte und daß er ihr mit einer echten und warmen Liebe ergeben war; aber Hugo Mertens besaß weder Vermögen, noch Stellung; als junger Gelehrter lebte er vorläufig anständig, aber bescheiden von dem Wenigen, das sein seit lange verstorbener Vater ihm hinterlassen hatte.

Emilie sah noch immer und überlas bald dieses, bald das andere Schreiben. Beide hatte sie seit einer Woche und länger erwartet und war so unsicher und schwankend gewesen,

daß sie keinem der Bewerber irgend einen Vorzug vor dem andern eingeräumt hätte. Aber jetzt waren sie gekommen, — alle beide — an ein und demselben Morgen! Jetzt mußte sie der Sache ins Angesicht schauen, jetzt galt es, ihre Entscheidung zu treffen. Ihr Stolz, ihre Liebe zum Vater, das Bewußtsein, daß dieser Stolz auf den glänzenden Namen des gräflichen Schwiegersohnes sein würde, sagten: „Wähle Harber!“ Aber dazwischen rief eine leise und doch eindringliche Stimme: „Wähle Mertens!“

In ihrer Rathlosigkeit nahm sie die Briefe und suchte ihren Vater in seinem Arbeitszimmer auf. Emilie's Mutter war bei ihrer Geburt gestorben, so war der Vater ihr einziger Freund und Vertrauter. Als Emilie eintrat, stand er auf und küßte sie liebevoll, dann sagte er ruhig, indem er ihr Haar streichelte: „Welcher von beiden soll es sein, mein Liebling?“

Das schöne Mädchen sah ihn mit den Thränen verdunkelten Augen an und flüsterte erdrosselt: „Der, welchen mein Papa vorzieht; er wählt immer das Beste.“

„Nun wohl, mein Kind, nehmen wir einmal an, ich sage Graf Harber; ich wünschte mir immer für dich einen solchen Mann — adelig von Geburt und Besinnung, von der Natur gut ausgestattet —“

„Ja, Papa.“

„Doch liebe ich diesen Herrn Mertens.“ Emilie's Herz fing an schneller zu schlagen. „Er kann dir nicht so viel bieten, wie der Graf, und wie ich es dir und mir für die Zukunft ausgemalt hatte; und dennoch — er ist meines Vaters Sohn.“

Das Mädchen sah halb furchtsam, halb erstaunt ihren Vater an, der todtenbleich geworden war und sichtlich zitterte. „Was ist dir Papa?“ fragte sie.

„Bleib sitzen, mein Liebling,“ erwiderte Willing. „Es ist nur gekommen, wie es nach meiner Ueberzeugung eines Tages kommen mußte. Gott hat es gesügt, daß nun die Zeit da ist, ich muß dir jetzt alles erzählen. Fürchte dich nicht, Emilie; es ist das Geheimniß meines Lebens, das ich fünf- unddreißig Jahre gehütet habe, das du aber nun erfahren mußt. Ich fühle, daß es nicht recht gehandelt wäre, wenn ich dich eine Wahl treffen ließe, ohne dir davon zu erzählen. Wenn du meine Geschichte gehört haben wirst, so sollst du selbst wählen, und du kannst sicher sein, daß deine Wahl, wie sie immer ausfallen möge, mir recht sein wird. Alles, was du hören wirst, bleibt dein und mein Geheimniß; ich werde es wie bisher bewahren und bitte dich, Zeit deines Lebens daselbe zu thun, selbst deinem Gatten gegenüber.“

Emilie sah da, eine Beute des Zweifels und der Furcht. Es war ja sicher, daß der gütige Vater, der sie so liebte, nichts erzählen würde, was sie betrübte, wenn er es irgend vermeiden konnte, und doch ängstigte sie sich, was für ein schreckliches Geheimniß das sein mochte. Der Vater sah so,

daß sein Gesicht dem Lichte abgekehrt war, aber er blickte unverwandt in das theure, sanfte Gesicht seiner Tochter, auf welches das volle Sonnenlicht fiel. Endlich begann er:

Vor fünf- unddreißig Jahren fuhr ein Verbrecherschiff von England nach Botany, unter dem Kommando eines braven Kapitäns und mit eben solcher Mannschaft. Nicht weniger als vierzig Verbrecher waren an Bord — verzweifelte Burschen von allen Sorten: Diebe, Wegelagerer, Straßenräuber, Todtschläger, kurz, alle Arten von Riffelhäutern. Unter ihnen befand sich einer, dessen Fall zu Hause einiges Interesse erregt hatte, weil viele ihn — wenigstens moralisch — an dem Verbrechen, wegen dessen man ihn bestrafte, für unschuldig hielten. Als Anführer einer Schaar von Wilddieben hatte er eines Nachts das Unglück gehabt, daß sein Gewehr losging und der Waldwächter, der ihnen aufgelauert und sie angegriffen hatte, getödtet wurde, aber es konnte nicht ermittelt werden, ob gerade aus seiner Wäsche der Schuß abgegeben worden war, und als der betreffende Wilddieb gefangen genommen und vor Gericht gestellt war, beschworen die Waldwächter, daß er es gewesen, der den tödtlichen Schuß abgefeuert hatte. Er selbst wußte nicht, ob es in der That so war; mehrere seiner Genossen sagten, er wäre unschuldig, und der wahre Schuldige hätte die Flucht ergriffen; aber das half ihm nichts, sein Urtheil lautete auf lebenslängliche Zwangsarbeit in Botany Bay, und wahrscheinlich war es nur der Mangel an wirklichen Beweisen seiner Thäterschaft, der ihn vor dem Schlimmsten, dem Tode durch Erhängen rettete.

Natürlich war sein Gemüth verbittert; er wurde häßlich, wild, grimmig von Ansehen und Stimmung, und man bezeichnete ihn als den schlimmsten der an Bord befindlichen Verbrecher. Er empörte sich gegen seine Wächter, gegen seine Kost, gegen seine Gefangenschaft überhaupt und fühlte sich zu jeder schwarzen That bereit. Bald kam die Gelegenheit zu einer solchen. Das Schiff war etliche Meilen über das Kap der guten Hoffnung hinaus, als er zuerst Kenntniß erhielt, daß eine Meuterei geplant war, in welcher der Kapitän, die Mannschaft und die Gefangenenwärter umgebracht werden sollten; wenn das Werk gelang, wollten die Meuterer nach irgend einer nahezu unbekanntem ozeanischen Küste fliehen und da ans Land steigen.

Es war ein verzweifelter Plan, und unser Deportierter war mit der Meuterei ganz einverstanden, nicht aber mit den Mordthaten. Er war nicht so verrobt, um solche Handlungen zu billigen, und gab sich alle Mühe, seine wilden und ungeduldrigen Gefährten davon abzubringen; aber vergeblich, sie beharrten bei ihrem Plan. So fühlte er denn, daß er nichts Besseres thun konnte, als sich still zu verhalten, bis die Zeit zum Handeln gekommen war. Der Kapitän und seine Frau waren wirklich sehr gut zu ihm gewesen, sie wenigstens, so

beschloß er, sollten nicht sterben. Doch wollte er trotzdem seine Gefährten nicht wie ein Feigling verrathen.

Am achten September kam der Plan der Meuterei zur Ausführung. Er stand vor der Kajüte des Kapitäns, um ihre nichtwachen Insassen zu schützen. Als die Meuterer, nachdem sie bereits die Wachen auf Deck überwältigt und getödtet hatten, herunterstürzten, befohl er ihnen, von der Kajüte fortzugehen, sie wiederzusetzen sich, und ein heißer Kampf entspann sich. Der Kapitän eilte herbei, er gab das Alarmsignal, und nach verzweifelterm Widerstande der Rebellen wurden diese überwältigt und gefesselt. Der Kapitän hat nun die Wachen, den Stößling, der ihm das Leben gerettet hatte, in Freiheit zu setzen, aber sie verweigerten es, indem sie behaupteten, er wäre im großen und ganzen ebenso schlecht, wie die andern. So wurde er auch fernerhin streng bewacht.

Bei der Küste von Perth war es, wo der Kapitän seine Gelegenheit fand und benutzte. Nachdem er sich der Hilfe der Schiffleute versichert hatte, veranlaßte er eines Abends sämtliche Wächter, bei ihm zu speisen, und machte sie sinnlos betrunken. Einer der Matrosen unternahm es, sich, während die Berauschten ohne Bewußtsein dolagen, ihrer Schlüssel zu bemächtigen, und in wenigen Augenblicken fielen die Fesseln des Sträflings, und er war frei. Der Kapitän selbst trat zu ihm und drückte ihm mit achtungsvoller Freundlichkeit die Hand, ehe er ihn in das Boot entließ, das ihn erwartete.

„Ich weiß“, sagte er, „daß das, was ich für Sie thue, sehr gefährlich ist und mir theuer zu stehen kommen kann, wenn mein Antheil an der Sache herauskommt; aber Sie retteten mir das Leben, und so will ich diese Gefahr auf mich nehmen, um sie vor der grausamen Zwangsarbeit zu bewahren. Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, ist dies: Gehen Sie, wenn Sie ans Land gekommen, so weit wie möglich von der Küste fort, verändern Sie möglichst Ihren Namen und Ihre Erscheinung, widmen Sie sich irgend einer ehelichen Beschäftigung und, — obgleich es nicht wahrscheinlich ist — wenn ich je wieder von Ihnen höre, so möge es in einer Weise sein, daß ich mich auch dann noch beglückwünschen kann, Ihnen heut Ihre Freiheit wiedergegeben zu haben.“

Tränen standen in den Augen des Sträflings, als er seinem Wohlthäter dankte und seinen Händedruck erwiderte. „Herr“, sagte er, „ich werde Ihren Rath befolgen. Das bösen Gute in mir war durch die brutale Behandlung, die ich erleiden mußte, fast erstickt worden, — denn ich glaubte nicht, daß ich jenen Wildhüter tödtete, und selbst wenn ich es that, war es nur durch Zufall. Sie haben mir bewiesen, daß noch nicht alle Güte und Dankbarkeit aus der Welt verschwunden ist, und ich hoffe, Ihnen eines Tages zeigen zu können, wie diese Erkenntniß auf mich gewirkt hat.“

In wenigen Minuten hatte er das Boot bestiegen und ruderte der nicht ferneren Küste zu, um bald darauf hinter den Felsenbergen zu verschwinden.

Sechs Jahre später wendete sich Joseph Turnell, der ehemalige Sträfling, der durch Schafzucht etwas Vermögen er-

worben hatte, nach Ballarat, gerade als der erste Anfall des Goldfiebers sich in der Welt bemerkbar machte. Turnell war es, der das große Ländergebiet kaufte, unter dessen ganzer Erdoberfläche, wie sich später erwies, lauter Gold lagerte, und der es für eine ungeheure Summe verkaufte, nachdem er einige Hunderttausende daraus gezogen hatte. Aber niemand in England oder Australien ahnte je auch nur einen Augenblick, wenn von Joseph Turnell die Rede war, daß es der entsprungene Sträfling war, der zu Hause so großes Aufsehen erregt hatte, erst durch seine wunderbare Flucht und später, als ein sterbender Landstreicher bekannte, daß es seine Wächter gewesen, die den Wildhüter in jener denkwürdigen Nacht getödtet hatte.

Joseph Turnell war reich, er hatte ein lebenswürdiges Mädchen in Viktoria geheiratet, doch die theure Frau starb, indem sie ihn mit einer Tochter beschenkte. Ruß ich die noch mehr sagen, Emilie? Du hast sicher schon alles errathen. Er kam nach England und nahm den Namen Heinrich Willing an, in Folge einer Erbschaftsbestimmung, wie er seinen Freunden sagte, in Wahrheit aber, um jeder Möglichkeit des Wiedererkennens aus dem Wege zu gehen und alles, was an alte Zeiten erinnern könnte, über Bord zu werfen.

Ich habe nun keine Entdeckung, keinen unangenehmen Zwischenfall mehr zu fürchten. Ein Jahr oder zwei war ich unruhig, aber jetzt sind es nur noch zwei, die das alles wissen: du und ich, denn selbst der gute alte Kapitän ist todt. Du siehst, ich war ungerecht verurtheilt, aber es hat sich alles für mich zum besten gewendet. Und nun, da du im Besitz von Reichtum und Schönheit bist, wünschte ich wohl, zur Befriedigung meines eigenen Ehrgeizes, dich als eine vornehme Dame zu sehen, und Graf Harder könnte weder eine schönere Gräfin, noch du einen wünschenswertheren Gatten finden.“

Sie sah bleich und bewegt da, aber sie lächelte doch und fühlte ihr Herz beruhigt; denn war ihr theurer Vater nicht frei von diesem schrecklichen, wenn auch unbeabsichtigten Verbrechen, wegen dessen sie im Verlauf der Erzählung so ängstlich und bedrückt gewesen?

„So meinst du also, daß ich Graf Harder wählen soll?“ fragte sie. „Hm!“ machte Willing, „wie man es nimmt. Höre noch das Letzte und wähle dann selbst. Wie du nun weißt, verdanke ich alles, was ich habe, jenem guten Kapitän, meine Freiheit, meinen Reichtum, meinen geachteten Namen. Ich versprach — und Gott weiß, daß ich mich bemüht habe, das Versprechen zu halten — ihn und seine Frau nie zu vergessen. Emilie, der Name jenes Kapitäns war Mertens, und dieser Hugo Mertens ist sein Sohn! Ich ermittelte das alles leicht durch meine Agenten. Ich habe weder dem Vater vergolten, noch der Mutter, konnte ihnen nicht vergelten, was sie für mich thaten; aber mein theurer Liebling, meine Emilie, kann es, wenn sie will, — und ich glaube beinahe, es wird ihr nicht unangenehm sein — wenn sie mit mir ihre ehrgeizigen Hoffnungen opfern und dem Sohn vergelten will — in ihres Vaters Namen, um seinetwillen.“

Er schwieg und sah sie an. Emilies Augen verweilten

mit einem langen, nachdenklichen Blick auf der von der Sonne beglänzten See, dann wendete sie sich mit sanftem Nicken zu ihm und flüsterte: „Ja, herzlichster Papa, sie will!“

„Gott segne euch beide!“ rief er. „Der Kapitän ist uns weit entrückt, aber er wird nicht minder beglückt sein, in jenen lichten Höhen, als ich es bin.“ — A. W a b e. —

Vermischtes.

Warum zecht man? Professor Bunge in Basel giebt auf diese Frage folgende Antwort: „Die Hauptursache der Trinkgewohnheit ist die Nachahmungssucht der Menschen. Das erste Glas Bier schmeckt eben so wenig, als die erste Cigarre; die Menschen trinken, weil Andere trinken. Hat man sich aber an das Trinken gewöhnt, so ist an Gründen zum Weitertrinken kein Mangel. Die Menschen trinken, wenn sie aus einandergehen, und sie trinken, wenn sie sich wiedersehen; sie trinken, wenn sie hungrig sind, um den Hunger zu betäuben; sie trinken, wenn sie satt sind, um den Appetit anzuregen. Sie trinken, wenn es kalt ist, zur Erwärmung; sie trinken, wenn es warm ist, zur Abkühlung. Sie trinken, wenn sie schläfrig sind, um sich wachzuhalten; sie trinken, wenn sie schlaflos sind, um einzuschlafen. Sie trinken, weil sie traurig sind; sie trinken, weil sie lustig sind. Sie trinken, weil Einer getauft wird; sie trinken, weil Einer beerdigt wird. Sie trinken, um Kummer, Noth und Elend zu verzessen; sie trinken, um Vange- weile zu vertreiben.“ — „Das ist allerdings richtig“, bemerkt hierzu die „Münch. N. N.“, „es wird bei jeder Gelegenheit, aus jedem Anlaß getrunken. Man könnte sagen: leider! Aber daß „das erste Glas Bier nicht schmeckt“, das wird ein guter Münchener z. B. dem Herrn Professor nicht glauben.“

Er ist nobel. Wer erinnert sich nicht, wie lähl im vorigen Jahre in London der Sohn des Emirs von Afghanistan seitens der Königin Viktoria von England aufgenommen wurde! Der Emir scheint aber darob gar nicht böse gewesen zu sein, denn jüngst schickte er der Beherrscherin Großbritanniens, obwohl sie nicht einmal die dauernde Niederlassung eines afghanischen Agenten in London hatte gestatten wollen, die großartigste Sammlung von Shawls, Seidenstoffen, Juwelen u. s. w., die jemals einem gekrönten Haupte dargeboten wurde. Man schätzt den Gesamtwert dieser Kostbarkeiten auf 2½ Millionen Mark; die einzelnen Stücke hat der Emir persönlich ausgepackt und sein englischer Verbarzt, J. Hamilton, stand ihm dabei rathend und helfend zur Seite.

Im Bärenzwinger verunglückt. Im Bärengraben in Bern wurde Mittwoch früh, wie bereits telegraphisch gemeldet, der zerrissene Körper eines in Bern ansässigen Mannes aufgefunden, welcher während der Nacht in den Zwinger gestürzt sein muß. Die gerichtliche Untersuchung ergab, daß der Leiche die Arme und Beine zur Hälfte abgefressen waren; am Kopf waren nur noch Knochen zu sehen. Man weiß noch nicht, ob der Unbekannte durch Unvorsichtigkeit in den Graben fiel oder hineingeworfen wurde, um ein Verbrechen zu verdecken. Die Identität ist noch nicht festgestellt.

M

für die

Erscheint
In

No.

In W
reden im Ger
Kaiserpaar
in der Ober
Josef in der U
Kaiserin, die
die Ministerp
und die öster
berufliche Ge
der deutsche
österreichische
wahlm, Prin
träger, Karbi
lere von Be
Kaiserin am
Herzogin Ma
Tafel hatten
Josefa. Zur
Kaiser Franz
Salvator, Gr
zu Hohenlob
sagen der de
berzog Ferd
der Festtafel
Kaiserin unter
Wilhelm mit
von Modena.
und Rainet
die Hofkapell